

Vor seinem Wohnhaus angekommen, hielt Zedlnitzky noch einen Moment inne. „Natürlich“, begann er vorsichtig, „sagen wir vorerst nix. Aber wir sollten die G’schicht im Aug behalten. Wer weiß, was diese Politikaster sonst machen.“

Habermann sah ihn fragend an.

„Ehrlich, Toni, ich glaub nicht, dass das ein Selbstmord war. Und ich würd nicht wollen, dass ein Kollege, und wenn er hundertmal ein Kommunist war, umbracht wird, ohne dass wir die Sache aufklären. Und so gesehen tät es nicht schaden, wenn wir, sagen wir, aufmerksam bleiben.“

Habermann nickte: „Hast recht, Loisl. Aber jetzt schau’n wir einmal, was die Elitetruppe aus der ganzen Sache macht.“ Damit war alles gesagt, und Zedlnitzky wünschte Habermann noch einen schönen Sonntag, ehe er im Inneren seines Hauses verschwand. Im Stiegenhaus kam ihm der cholerische Elektriker entgegen, der offenbar auf dem Weg zum wöchentlichen Wettbewerb in seinem Stemmerverein war, und wie üblich kam von ihm als Antwort auf Zedlnitzkys Gruß nur ein unwirsches Grunzen. Zedlnitzky kümmerte sich nicht weiter darum und sah zu, dass er endlich zu seiner Anna kam. Er öffnete die Wohnungstür und ging durch das kleine Vorzimmer in den Wohnraum, an dessen Ende sich die Kochzeile befand. Dort stand Anna und rührte in einem Topf. „Aber Annerl“, sagte er zärtlich, während er sie in den Nacken küsste, „du sollst dich doch in deinem Zustand ned so anstrengen.“

Anna lachte nur. „Erstens sind’s noch über drei Monate, bis es so weit ist, und zweitens wärst du der Erste, der protestieren tät, wenn ich statt ein Abendessen auf Schonung machen tät.“ Zedlnitzky grinste: „Ja eh. Aber g’sagt hat’s g’hört.“ Anna griff nach dem Geschirrtuch und machte An-

stalten, es wütend in Zedlnitzkys Richtung zu werfen. Doch ihr Lächeln verriet sie. Zedlnitzky meinte dennoch, seine freche Bemerkung kompensieren zu müssen, und so schlug er vor, in der Zwischenzeit den Tisch zu decken.

Eine gute Stunde später saßen beide satt und zufrieden am Tisch. Zedlnitzky war in sein Bären-Buch vertieft, ein Band aus einer billigen Romanreihe, in der vor allem Krimis vertrieben wurden, während Anna eifrig weiter an ihrem Strampelhöschen häkelte. Im Hintergrund säuselte klassische Musik, mit welcher die Radio Verkehrs-AG ihr Abendprogramm bestritt. Zwar überlegte Zedlnitzky kurz, ob er am Apparat herumdrehen und herausfinden sollte, was bei der Konkurrenz, dem Sender „Rot-Weiß-Rot“, geboten wurde, doch irgendwie, so fand er, hatte die getragene Melodie der Symphonie etwas Beruhigendes. Tatsächlich erklärte Anna bald, sie sei müde, und nach einem Blick auf die Uhr befand auch Zedlnitzky, dass es nichts schaden konnte, ins Bett zu gehen. Kurz dachte er noch an Seiser und fragte sich, wieso der arme Mann zu Tode gekommen war, doch noch ehe er über eine Antwort nachsinnen konnte, war er auch schon eingeschlafen.

Sonntag, 30. Jänner 1955

„Jössas! Jetzt hätt ich fast den Sittich vergessen!“

Bronstein dämpfte schnell und nachlässig die „Dreier“ in seinem tönernen Aschenbecher aus, die daher noch leicht nachglühte. Er achtete jedoch nicht auf die dünne Rauchfahne, die immer noch aufstieg, sondern schlurfte, so flink er es vermochte, von der Küche ins Wohnzimmer, wo er keuchend ankam.

Er atmete tief durch, unterdrückte den dadurch entstehenden Hustenreiz und hob dann vorsichtig die dunkle Decke vom Käfig ab. Tatsächlich sah ihn der grüne Wellensittich mit seinem gelben Kopf neugierig an und entschied sich nach kurzem Zögern zu einem vorwurfsvoll klingenden Zwitschern. „Ja“, nickte Bronstein, „gell, garstig ist er, der alte Bronstein! Da ist es schon fast Mittag, und er kümmert sich gar nicht um den Burli. So was, da darf man schon meckern, gell.“

Burli schien exakt dieser Ansicht zu sein, denn er gab eine schrille Lautfolge von sich und plusterte seine Federn, ehe er sich schüttelte. Bronstein achtete weiter nicht darauf, sondern kontrollierte, ob sich im Wasserbehälter noch genügend Flüssigkeit befand. Dann öffnete er die Lade der Kommode, auf welcher sich der Käfig befand, und entnahm ihr zwei astähnliche Futterstangen, die er von oben in den Käfig einführte. Sofort vergaß Burli seinen Groll und machte sich gierig über die Nahrung her, Bronstein weiter keines Blickes mehr würdigend. Dieser seufzte nur, streckte sodann seinen Rücken durch, was einen ächzenden Laut in ihm evozierte, ehe er seinen Oberkörper in sich zusammensacken ließ. „Ja, ja, Burli. Iss du nur! Hast eh recht. Viel anderes haben wir zwei ned zum Tun, gell.“ Bronstein wartete noch eine kleine Weile auf eine Reaktion des Vogels, doch da diese unterblieb, schlurfte er langsam wieder zurück in die Küche, wo ihm merkwürdig brandiger Geruch in die Nase stach. Er sah sich um und erkannte, dass die nur halb ausgedämpfte Zigarette neu aufgeflammt und vom Rand des Aschenbechers gefallen war, Sie lag nun auf dem Tisch und brannte langsam, aber unerbittlich ein Loch in das Plastiktischtuch. Eilig nahm Bronstein den Glimmstängel auf und besah sich den Schaden. „Na ja, ned so schlimm“, bilanzierte er.

Seufzend warf er einen Blick aus dem Fenster. Das würde kein schöner Tag werden. Allein die Perspektive, am Abend ins Theater zu gehen, hielt Bronstein aufrecht. Und als ein leichter Sonnenstrahl seine Gardinen streifte, da riskierte er es, das Fenster zu öffnen. Kalte Winterluft schlug ihm ins Gesicht, und instinktiv fröstelte ihn. Wenigstens würde er nicht wie die alte Woprschalek von gegenüber den ganzen Vormittag über auf dem Fensterpolster lehnen und das Geschehen auf der Straße wie einen Kinofilm mitverfolgen, dachte er sich, während er automatisch nach rechts zur Oper sah. An der Ecke stand ein Jeep mit dem weißen Stern der Amerikaner darauf. Im Wagen saßen die berühmten vier – ein Yankee, ein Iwan, ein Tommy und ein Franzmann –, und sie sahen alles andere als glücklich aus. Kein Wunder bei diesen Temperaturen. Bronstein schloss das Fenster wieder und ging zu seinem Tisch, wo er nach einer „C“ griff, die er sich mit einem Streichholz anzündete. Unmittelbar nachdem er den Rauch eingesaugt hatte, unterdrückte er den spontan auftretenden Hustenreiz. Die „Austria C“ waren mit nichts aus der guten alten Zeit zu vergleichen, egal, ob es nun „Sport“, „Donau“ oder „Egyptische Sorte“ gewesen waren. Die „C“, so fand er, bestanden wohl weit eher aus Holz- und Sägespänen als aus Tabak. Aber in der Not, sagte er sich, ohne den Gedanken zu vollenden.

Das rote Päckchen mit der gestelzten Lateinschrift war leer. Er wollte es eben zerknüllen, als ihm der Text auf der Rückseite auffiel, dem er bislang noch nie Beachtung geschenkt hatte. „Austria Tabakwerke AG“ stand da zu lesen, und als Erklärung „vormals Österreichische Tabakregie“. Ja, das waren noch Zeiten gewesen, als die heimischen Zigaretten noch einer Regie unterlegen waren. Bloß nicht sentimental

werden, sagte er sich und erhob sich umständlich, was Burli mit einem schrillen Gezwitscher kommentieren zu müssen meinte. Vielleicht, so überlegte Bronstein, sollte er wenigstens einen kleinen Spaziergang wagen. Zu Hause würde ihm ja doch nur die Decke auf den Kopf fallen.

Er beschloss, sich bis zur Wollzeile durchzuschlagen. Dort würde er in die „Aida“ auf eine Melange und ein süßes Backwerk einkehren. Was heißt eine Melange? Wo die dort doch eine so großartige italienische Espressomaschine hatten! Ein Espresso also. Mit dem würde sogar die „C“ erträglich schmecken. Bronstein begab sich ins Vorzimmer, griff nach seinem Mantel und überprüfte, ob er alles Wesentliche darin vorfand. Von der Kommode schnappte er sich seine Schlüssel und seinen viersprachigen Identitätsausweis, blickte sich noch einmal um und verließ dann kurz entschlossen seine Wohnung. Ein scharfer Wind fegte durch die Gasse, und Bronstein überlegte, ob er noch einmal nach oben gehen und einen Schal holen sollte. Schließlich schalt er sich einen Weichling und schritt ohne schützendes Textil aus.

Erwartungsgemäß lag die Kärntner Straße leer vor ihm. An Sonntagen tat sich nie etwas in diesem Bereich, nur das eine oder andere Taxi irrte auf der Suche nach Kundschaft über das Pflaster. Auch die Annagasse war vollkommen verwaist. Kein Wunder. Die dort tätigen Damen würden frühestens eine Stunde nach Einbruch der Nacht auftauchen, und mitten im Winter mutmaßlich nicht einmal das. Bronstein passierte die Malteserkirche, aus der Orgelspiel drang. Er wandte den Kopf nach rechts und warf einen Blick durch die offene Tür, konnte jedoch dabei nicht feststellen, ob eine Messe im Gang war oder ob da nur jemand an dem Instrument übte.

Einige Zeit später lagen auch die Johannes-, die Himmelpfort- und die Weihburggasse hinter ihm, und endlich kam der Stock im Eisen auf der linken Seite in Sicht. Dort nun nahm der Verkehr merkbar zu. Ein Jeep der Alliierten bog auf den Graben ein und entschwand Richtung Kohlmarkt, von dem sich ein wackliger Gräf & Stift näherte. Bronstein musste grinsen. Der Wagen war möglicherweise noch älter als er selbst. Er tuckerte mühsam um die Kurve, was den hinter ihm fahrenden Pullman-Daimler zu heftigem Hupen veranlasste. Direkt vor dem Heidentor konnte der Daimler endlich überholen. Dabei erreichte er jedoch eine bemerkenswert hohe Geschwindigkeit. Bronstein war sich sicher, dass der Fahrer einer Abmahnung bedurfte, doch derlei war ihn auch in seiner aktiven Zeit nichts angegangen, also zuckte er nur kurz mit den Schultern und ging weiter am Dom vorbei, um nun endlich die Wollzeile zu erreichen, in die er rechts einbog.

Nur noch wenige Meter trennten ihn von seinem Ziel, als ihm linker Hand die Buchhandlung „Morawa“ auffiel. Bronstein kannte sie noch aus der Zeit, als sie unter dem alten Herrn Goldschmiedt ein reines Zeitungsgeschäft gewesen war, in dem man die verschiedensten Presseerzeugnisse in Einzelausgaben oder aber gleich im Abonnement erstehen konnte. In den 20er Jahren hatte dann Emmerich Morawa das Geschäft übernommen, dessen Zeitungsimperium durch die Politik der Dollfuß-Regierung empfindliche Gewinneinbußen hatte hinnehmen müssen. Das Ausweichen auf den Buchhandel war ein geschäftlicher Kunstgriff gewesen, der nun, zehn Jahre nach dem Ende des Krieges, mehr und mehr zum Haupterwerb von „Morawa und Co.“ geworden war. Bronstein hätte gern einen Sprung vorbeigeschaut, um sich vielleicht ein gutes Buch für den Aufenthalt in der „Aida“ zu

besorgen. Doch es war Sonntag, und da hatten alle Geschäfte ihre Pforten geschlossen zu halten. Also, seufzte Bronstein, würde er wohl mit einer der in der Konditorei aufliegenden Zeitungen und Zeitschriften vorliebnehmen müssen.

Endlich war Bronstein beim Etablissement angekommen. Der alte Prousek stand zwar nicht mehr selbst hinter der Budel, aber die Qualität stimmte immer noch. Augenblicklich kam Bronstein ins Schwelgen. Gleich links standen zwei verführerische Esterházy-Schnitten. Allein der Anblick der geilen Buttercreme, in der sich, Bronstein wusste es genau, Cognac und Vanilleextrakt befanden, und der Fondantglasur mit dem klassischen, spinnwebartigen Schokoladenmuster darauf ließ Bronstein das Wasser im Munde zusammenlaufen. Nichts gegen Sacher- oder Linzertorte, aber so eine Esterházy-Schnitte, die war einfach paradiesisch. Bronstein bestellte eine und orderte einen Kurzen dazu. Und weil Sonntag war, ließ er sich auch noch zu einer Regievirginier verführen, die er nach dem Verzehr der Süßspeise genussvoll anrauchte. Na bitte, die Pension hatte auch ihre guten Seiten, dachte Bronstein. Manchmal zumindest.

Unmerklich schlich der Tag dahin, und als es draußen allmählich zu dämmern begann, zündete sich Bronstein noch eine „C“ an, ehe er sich schön langsam auf den Weg zurück in seine Wohnung machte, wo er sich für den Theaterabend umzukleiden gedachte. Obwohl sich sein Wohnhaus kaum 500 Meter vom Porr-Haus, in welchem die Vorführung stattfinden würde, entfernt befand, musste Bronstein wieder seine Identitätskarte mitnehmen, denn die Innenstadt stand gerade unter amerikanischer Verwaltung, während der vierte Bezirk zur sowjetischen Zone gehörte. Die Russen würden ihn zwar anstandslos passieren lassen, wenn sie erst hörten, dass sein

Ziel das „Sowjetische Informationszentrum“ war, aber den Amerikanern würde er darum umso verdächtiger erscheinen, denn wer ging schon freiwillig in den russischen Sektor? Das konnte in ihren Augen nur ein Kommunist oder ein gefährlicher Spinner sein. Sicherheitshalber griff sich Bronstein daher noch seinen alten Polizeiausweis, denn dieser mochte ihn bei den Yankees unbedenklich erscheinen lassen.

Die Dunkelheit war schon vollständig über die Stadt gefallen, als er endlich wieder auf die Straße trat. Vorbei an der Sirk-Ecke strebte er auf den Ring zu. Jetzt, am Abend, hatte der Wind sowohl an Intensität als auch an Kälte zugenommen. Bronstein zog den Mantelkragen fest zu und bemühte sich, so schnell als möglich wieder ins Warme zu kommen. Er ertappte sich bei dem Wunsch, die Stücke würden statt in der Treitlstraße in der Staatsoper gegeben werden, doch die war immer noch mit dem vor über fünf Jahren errichteten Notdach versehen, und auch wenn die Regierung gerade in letzter Zeit eine vollständige Wiedererrichtung für den kommenden Sommer in Aussicht stellte, war dort an Aufführungen nach wie vor nicht zu denken.

Bronstein dachte nicht weiter darüber nach und querte nun endlich auch den Karlsplatz, der ob seiner Offenheit besonders windanfällig war. Bronstein fror elendiglich und legte noch einmal an Geschwindigkeit zu, um sein Ziel ehebaldigst zu erreichen. Dankbar hielt er am Portal des Informationszentrums an, und noch immer keuchend zog er seinen Mitgliedsausweis der Österreichisch-Sowjetischen Gesellschaft in die Höhe. Der Rotarmist nickte ihm zu und ließ ihn anstandslos passieren. Ohne weitere Verzögerung betrat er den Saal. Am anderen Ende sah er seinen ehemaligen Chef Heinrich Dürmayer stehen, was ihn daran erinnerte, dass dieser in Bälde

50 Jahre alt werden würde. Dazu müsste er ihm ein passendes Geschenk machen, sagte sich Bronstein, während er Dürmayer quer über den Saal hinweg zuwinkte. Dürmayer erwiderte den Gruß und schickte sich an, sich auf Bronstein zuzubewegen, als es auch schon läutete. Dürmayer signalisierte Bronstein gestenreich, man werde sich nach der Vorstellung an der Bar treffen, was Bronstein mit einem Nicken quittierte.

Er setzte sich, und wenig später ging auch schon der Vorhang auf. Warum das erste Stück „Der Bär“ hieß, leuchtete Bronstein nicht so ganz ein, denn es ging um einen alten Gutsherrn, der bei einer Witwe Schulden eintreiben will, sich aber schließlich in selbige verliebt. Der Einakter hatte zwar ein paar recht charmante Szenen, aber wirkliche Begeisterung mochte bei Bronstein nicht aufkommen. Das galt auch für den „Heiratsantrag“, der den Theaterabend beschloss. Da kam einer eigentlich, weil er um die Hand einer Dame freien will, doch die beiden streiten sich von Anbeginn an um jede Kleinigkeit, was dem Brautvater als ideale Voraussetzung für eine Ehe erscheint. Bronstein konnte nicht umhin, dem Wiener Schmäh den Vorzug zu geben. Eine Posse mit Hans Moser oder Paul Hörbiger war da schon eher nach seinem Geschmack. Erst vor zwei Wochen hatte er eine neue Komödie von Franz Antel im Burg-Kino gesehen, in der Hans Moser, ganz gegen seine üblichen Rollen, einen Tankstellenbesitzer gegeben hatte. Doch Moser war auch nicht im Fokus von „Verliebte Leute“ gestanden, dafür war er mit seinen 75 Jahren doch schon zu alt. Selbst Hauptdarsteller Peter Pasetti war als 39-Jähriger etwas überreif für einen jugendlichen Galan. Doch letztlich hatte der überaus jugendlich wirkende Peter Alexander den Film gerettet und für die meisten Lacher gesorgt. Dazu war dann noch die malerische Kulisse von

Fuschl- und Wolfgangsee sowie dem Großglockner gekommen, was Bronstein wieder einmal ins Bewusstsein gerufen hatte, wie schön die Heimat eigentlich war. Die wollte er bei aller Liebe nicht gegen einen sibirischen Bären eintauschen.

Die Schauspieler nahmen den Schlussapplaus entgegen, und Bronstein erhob sich, um als einer der Ersten an der Bar zu sein. Ein Gläschen Bier und ein Wurstbrot konnte er jetzt durchaus vertragen. Am besten, er bestellte jeweils gleich zwei, dann musste sich Dürmayer nicht extra anstellen, und sie konnten länger plaudern.

Tatsächlich hatte Bronstein sein Brot schon längst verzehrt und jenes von Dürmayer mit wachsender Gier angestarrt, als dieser endlich auf ihn zutrat. „Servus, David. Verzeih, dass es so lange gedauert hat. Aber weißt eh, wie’s ist. Ich kenn da so viele Leute, da kann ich nicht einfach grußlos aus dem Saal stürmen.“

„Ist schon recht, Heinz. Ich hab dir ein Brot und ein Bier gesichert“, entgegnete Bronstein, während er sich eine „C“ ansteckte. Dürmayer schüttelte den Kopf: „Rauchst immer noch dieses Kraut?“

„Weißt was Besseres?“

„Na Chesterfield zum Beispiel.“

Jetzt war es an Bronstein, den Kopf von links nach rechts und wieder nach links zu bewegen. „Die kriegst ja nur im Schleich.“

Dürmayer grinste: „Und?“

„Hörst, wir sind ... waren Polizisten.“

„Na, dann beschlagnahmst du sie eben.“

Bronstein gluckste. „Du g’fallst mir.“

„Apropos g’fallen“, wechselte Dürmayer das Thema, „wie hat dir die Aufführung gefallen?“

Bronstein war sich nicht sicher, ob Dürmayer seine Kritik gefallen würde, und daher entschloss er sich zu einer lahmen Befürwortung der gezeigten Leistungen. Dürmayer hörte sich Bronsteins Ausführungen an und zuckte dann mit den Schultern. „Ich weiß nicht“, begann er, „Ich kann nicht umhin, dem Wiener Schmäher den Vorzug zu geben. Eine Posse mit Hans Moser oder Paul Hörbiger ist da schon eher nach meinem Geschmack. Erst vor zwei Wochen habe ich eine neue Komödie von Franz Antel im Burg-Kino g’sehen, in der der Moser, ganz gegen seine üblichen Rollen übrigen, einen Tankstellenbesitzer gegeben hat.“

Bronstein hob abwehrend die Hand. „Ja, ja, die kenn ich. Die hab ich auch gesehen.“ Er verspürte keine sonderliche Lust, über den Film zu diskutieren, nachdem ihn Dürmayer so hatte auflaufen lassen. „Sag, was anderes“, begann er daher, „was ist denn wahr an den Gerüchten, dass die Alliierten jetzt doch endlich abziehen?“

Dürmayer zuckte mit den Schultern. „Woher soll ich das wissen?“

„Na hörst, immerhin sitzt du im ZK ...“

„Ja, aber nicht in dem von der KPdSU. Vergiss das nicht. Auch wenn es dauernd heißt, die KPÖ existiert nur am Gängelband der Sowjets, so sind wir doch eine eigenständige Partei. Wie die KPdSU eben auch. Was die Genossen in Moskau beschließen, ist ausschließlich deren Bier.“

„Na, eher Wodka, oder?“ Bronstein gluckste. Dürmayer schenkte ihm einen tadelnden Blick: „Ernst wirst du in diesem Leben nimma, was?“ Bronstein setzte eine stoische Miene auf: „Nein. Ich bleib ein David. Mein Leben lang.“

Er hatte den Wortwitz nicht am Wegesrand verkommen lassen wollen, doch der Preis für den Kalauer bestand darin,

dass Dürmayer nun endgültig nicht mehr mit ihm politisieren wollte. Zwei Genossen, die an sie herangetreten waren, bildeten einen willkommenen Vorwand, Bronstein noch einen schönen Abend zu wünschen und ihn stehen zu lassen. Dem pensionierten Oberst blieb nichts anderes übrig, als sein Glas auszutrinken und sich auf den Heimweg zu machen.

Die Kälte hatte empfindlich zugenommen, und so strebte er, so schnell ihn seine Beine trugen, seinem Wohnhaus zu. Endlich dort angekommen, breitete er die Decke über Burli, schenkte sich noch ein Glas Rotwein ein, um sich dann mit einem Buch in seinen neuen Fauteuil plumpsen zu lassen. „Kalendergeschichten“ lautete der Titel des Druckwerks. Bronstein war durch die Aufführungen im „Scala-Theater“ auf dessen Autor Bert Brecht aufmerksam geworden, wobei ihn vor allem Helene Weigel, Ernst Busch und Otto Tausig in „Die Mutter“ beeindruckt hatten. Genau an jenen Theaterabend vor eineinhalb Jahren hatte er sich nun wieder erinnert und sich spontan dazu entschlossen, sich auch einmal Brechts Prosa zuzuwenden. Und gleich die erste der „Kalendergeschichten“ hatte es in sich. Eine Magd namens Anna hatte ein Kind in harten Kriegszeiten gerettet, und nun, im Frieden, wollte die leibliche Mutter das Kind wiederhaben, wogegen die Magd sich wehrte. Also kam es zu einem Prozess, bei dem der Richter verfügte, die beiden Frauen mögen das in einem Kreidekreis stehende Kind mit Gewalt an sich ziehen. Während die leibliche Mutter eben dies tut, verzichtet die Magd auf solche Kraftanstrengung, um dem Kind keinen Schaden zuzufügen. Der Richter spricht das Kind daraufhin ihr zu, da sie mehr Empathie als die eigentliche Mutter gezeigt habe. Bronstein hielt in der Lektüre inne. Gab es da nicht eine solche Geschichte, in der Salomo die Rolle des Richters zukam?